

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Druck und Verlag von Kiepsch & Reichardt in Dresden.

Anzeigen-Zarif.
Annahme von Anzeigen bis nach 3 Uhr, Sonntags nur Vormittags 11 bis 12 Uhr. Die einseitige Grundgebühr (ca. 8 Zeilen) 30 Pf. Familien-Nachrichten aus Dresden 25 Pf.; die zweiseitige Zeile auf 2. Seite 20 Pf., die dreiseitige 15 Pf., die viertseitige 10 Pf. — In Samstags- und Sonntags-Nachrichten die einseitige Grundgebühr 25 Pf., Familien-Nachrichten aus Dresden die Grundgebühr 20 Pf. — Auswärtige Anzeigen werden gegen Vorauszahlung. — Jedes Preisblatt kostet 10 Pf.

Begleit-Verlag
Nicht für den Druck bestimmt, sondern für den Verkauf von Anzeigen. — Die Anzeigen werden in der Regel am Sonntag und Montag vor dem Erscheinen des Blattes in den Druck gegeben. — Die Anzeigen werden in der Regel am Sonntag und Montag vor dem Erscheinen des Blattes in den Druck gegeben. — Die Anzeigen werden in der Regel am Sonntag und Montag vor dem Erscheinen des Blattes in den Druck gegeben.

Telegraphen-Adresse: Nachrichten Dresden.
Fernsprecher: 11 • 2096 • 3601.

Für Feinschmecker:

Lebeck's *Chocolade*

Fondant-Chocolade per Tafel 50 Pf.
 Rahm-Chocolade per Tafel 50 Pf.
 Bitter-Chocolade per Tafel 50 Pf.
 Cacao per 1/2 Kg. Dose 2,40 M.
 Dessert per Carton 2,3 u. 4 M.

Mark: Dreiring.

Hauptgeschäftsstelle:
Marienstraße 38/40.

Beleuchtungs-Gegenstände
für jede Lichtart.
Anfertigung kunstgewerblicher Beleuchtungs-Körper.
Größte Auswahl. Viele Referenzen.
Julius Schädlich, Kronleuchter-Fabrik,
Am See 16. Fernsprecher 1136.

Spielwaren-Weihnachts-Ausstellung
B.A. MÜLLER K.S. HOF.
DRESDEN-A. Pragerstraße 32

Interessante Neuheit!
Musik-Baukasten.
„Der kleine Tonschneider“

AFRANA
der Firma Bissolt & Looke
sticken, stopfen, nähen
Hauptniederlage:
M. Eberhardt, Mech.
Reparaturen aller Systeme

Nähmaschinen
Mozsner Nähmaschinenfabrik
vor- und rückwärts.
DRESDEN-A.
Marienstraße 14.
in eigener Werkstatt.

Tuchhaus

Lager hochfeiner deutscher und englischer Anzug-, Hosen-, Paletot- und Westenstoffe in allen modernen Farben und Prima-Qualitäten, **Damen-Kostümstoffe, Billardtuche, Bunte Tuche.**
Uniformtuche für Königlich Sächsische Staatsforstbeamte in erstklassigen Fabrikaten.

Hermann Pörschel
Scheffelstraße 19/21 (Kleines Rauchhaus).

Für eilige Leser.

Mutmaßliche Bitterung: Keine Bitterungsänderung.

Der Dreieck zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien ist ohne jede Veränderung erneuert worden.

Der Reichstag setzte gestern nachmittags nach der Begründung des Entwurfs durch den Staatssekretär Kühn die erste Lesung des Reichs-Petroleummonopoles fort.

Die Berliner Handelskammer hat sich gegen das Reichs-Petroleummonopol ausgesprochen.

Die Finanzminister der größeren Bundesstaaten werden ihre Beratungen am 4. Januar in Berlin beginnen.

Das ungarische Abgeordnetenhaus hat die Gesetzesvorlage über Ausnahmeregelungen im Krieges-falle mit einer Geltungsdauer von vier Monaten angenommen.

In Serbien herrscht noch immer eine sehr kriegerische Stimmung gegenüber Oesterreich-Ungarn, da der russische Gesandte in Belgrad v. Hartwig die serbischen Forderungen nach einem Adriatischen zu unterstützen scheint.

Der Vorschlag Sir Edwards Greys auf Einberufung einer Botschafterkonferenz hat jetzt die Zustimmung aller Mächte gefunden.

Dem österreichischen Abgeordnetenhaus liegt ein Gesetzentwurf über neue Steuern vor, der auch die Einführung einer Jungesellensteuer verlangt. Léon Bourgeois wird voraussichtlich um die französische Präsidentschaft kandidieren.

Römische oder deutsche Politik.

Der Mensch soll werden, als ob er ein Leichnam wäre, der sich auf jede Seite wenden und auf jede Weise mit sich verfahren läßt, oder wie der Stab eines Greißes, der dem, welcher ihn in der Hand hält, überall und immer dient, wie und wo er ihn gebrauchen will.“ So predigt der Baske Ignatius von Loyola in den Konstitutionen seines Ordens seinen Jüngern. Als ob er ein Leichnam wäre. Der Moderner einer toten und wesenfremden Welt weht uns an. Der das schrieb, war persönlich ein Ehrenmann durch und durch, aber in seinen Adern rollte schwarzes, dickes Basenblut, er war ein Glied jenes Volkes, das, umgeben von feltisch-germanischen Völkern, strotzte seine nationale Existenz behauptet hat. Ein rätselhaftes Volk, noch heute streiten sich die Fachgelehrten über seine Herkunft, nur eins steht fest, kein Tropfen arisch-germanischen Blutes ist in diesem Volke enthalten, wesenfremd sind uns die Basken.

Wesenfremd ist uns auch die Lehre von Loyola. Nicht und hell erschien die Welt noch immer den Germanen, und eine Hülle des Lichts brachten die jungen Germanenvölker in die im Dunkel asiatischen Dämonenglaubens ersinkende römische Welt. Wahrlich, das waren keine Barbaren, die damals das Völkerhaas der römischen Kaiserzeit zu Baaren trieben, nein, das waren Lichtbringer, Herrenmenschen in des Wortes edelster Bedeutung. Zivilisierter war der Spät Römer, um diesen Sammelnamen zu gebrauchen, aber Herder hat ihn richtig gekennzeichnet, wenn er von ihm sagt: „Er hatte zu nichts anderem mehr Kraft als zu glauben. Um sein elendes Leben besorgt, zitternd vor der Zukunft und vor unsichtbaren Mächten, den Göttern der Natur zu erforschen schien und ohnmächtig, ließ er sich erzählen, weisagen, inspirieren, einweisen, schmeicheln, betrügen.“ Ein trostloses, verflantes Volk, über das die stolzen Germanen hinwegschritten, denen Natur und das eigene Herz so viel, so unendlich viel zu erzählen hatten. Welch ein Unterschied: auf der einen Seite der römische Kaiser Theodosius, der Große nennt ihn die Kirchengeschichte, ein hochzivilisierter Mann, der in seinem Bonitätsdienste die Kunstwerke der Antike vernichten ließ, auf der anderen Seite der Diakone Theodorich, Dietrich von Bern nennt ihn die deutsche Sage, ein ungelehrter Mann, der nicht einmal seinen Namen schreiben konnte, aber ein Freund der Künste. Er suchte zu erhalten, was noch vorhanden war an Kunstschätzen, und ernannte zu diesem Zweck einen Beamten, Dietrich von Bern, soat Chamberlain, der starke und weise, der ungelehrte Freund von Kunst und Wissenschaft, der tolerante Vertreter der Gemäßigtheit inmitten einer Welt, wo Christen sich gegen-

seitig wie Hyänen zerfleischt, ist uns wie ein erstes Pfand, daß es doch wieder einmal Tag werden könne auf dieser armen Welt.

Die römische Welt hat die Germanen doch in Tefteu geislagen, an der römischen Hierarchie verblutete das deutsche Kaiserium. Aber vernichten ließ sich der deutsche Geist nicht. Er brach gewaltsam immer wieder und wieder durch das Dunkel, bis Doktor Martin Luther uns endlich die Freiheit wiedergab. Die Reformation ist letzten Endes ein Kampf des Deutschen gegen das Antideutsche, und dieser Kampf ist noch lange nicht zu Ende gekämpft. Wer so daran zweifelt hat, der vergegenwärtige sich Loyolas furchtbare Lehre: Der Mensch soll werden, als ob er ein Leichnam wäre. Welcher deutschenföndende Mann empfindet hier nicht ein Grauen! Wir glauben in einen Abgrund zu bilden, Hafterie, in den kein Selig hinabführt, sondern nur der arane Sturz. Die Katholiken mögen sechmal uns von Ammenmärchen erzählen, von lächerlicher Jesuitenfurcht sprechen, es kommt hier gar nicht darauf an, ob diese oder jene Geschichte, die man sich von Jesuiten erzählt, wahr ist, aus Loyolas Konstitutionen weht ein Geist, von dem wir empfinden: das ist unser Feind. Das nicht zu überwindende Mißtrauen der evangelischen Deutschen gegen die Jesuiten beweist den gefunden nationalen Instinkt, der sich dagegen sträubt, Fremdkörper in seiner Mitte zu dulden, Fremdkörper, die uns feindlich sind. Darum der Widerstand gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes, der wahrlich kein gekünstelter ist, sondern der aus der Seele des Volkes kommt. Und darum leisten die Regierungen, die die Aufhebung des Gesetzes verhindern, eine eminent deutschnationale Arbeit im Gegensatz zu der Mehrheit des Reichstages, die in ihrer theoretischen Befangenheit nicht sieht, worum es sich hier handelt, und die damit wiederum beweist, daß nicht das Ideal, sondern die Theorie in den Wolken sitzt.

Es ist wieder einmal das alte Bild: Deutsche kämpfen gegen Deutsche. Mit einer Hartnäckigkeit, an der wir den Deutschen erkennen, kämpft das Zentrum für die Jünger von Loyola. Mit Emphase hat der Abgeordnete Gröber im Reichstage ausgerufen: „Wir lassen es uns nicht bieten, daß zwischen den seinen Gott suchenden Menschen und seinen Schöpfer die Polizeigewalt des Bundesrates tritt.“ Uns klingelt immer wieder in den Ohren: „Der Mensch soll werden, als ob er ein Leichnam wäre.“ Branden die deutschen Katholiken wahrlich die Lehre dieses Mannes, um Gott zu suchen und zu finden? Nein, das glauben wir nicht, das ist nicht möglich, dann wären sie keine Deutschen. Aber sie sind Deutsche, aus ihrem Kampf für die Jesuiten spricht die alte deutsche Treue, die einst die Schlachten der römischen Kaiser geschlagen hat, weil die deutschen Soldaten dem selbstgewählten Herrn die Treue halten mußten, wenn sie

sich nicht selber untreu werden wollten, und die jetzt für Rom und seine Jesuiten kämpft, als gelte es das Heil der Seele. Und dieser Kampf wird dauern, bis die Führer des deutschen Katholizismus eingesehen haben werden, daß der Jesuitenorden nicht der Katholizismus ist, eine Erkenntnis, die vor hundert Jahren jeder Katholik gewonnen hatte.

Im Vatikan wartet man auf Bethmann-Hollwegs Sturz; man wird vergebens warten. Ueber die Jesuitenfrage darf kein deutscher Reichskanzler hinaus, es sei denn, er brähe den Jüngern von Loyola selber Bahn. Der Kanzler hat mit seiner Behandlung der Frage dem wohlverstandenen Interesse des deutschen Volkes ohne Unterschied der Konfession entsprochen, das wollen wir ihm danken. Auch das Zentrum wird aus dieser Frage keine Kardinalfrage machen, es ist durch die Entwicklung der letzten Zeit viel zu sehr in nationaler Hinsicht gebunden, und es ist unglaublich töricht von gewissen politischen Kreisen, die Brüden abbrechen zu wollen, die diese Partei mit den übrigen nationalen Parteien verbinden. Es sind Deutsche, vergessen wir das nicht, es sind gute Deutsche, auf die wir nie und nimmer verzichten können. Einen geradezu kläglichen Eindruck aber macht es, wenn ein großes nationales Blatt, das hin und wieder von der Regierung als Sprachrohr benutzt wird, die „Köln. Ztg.“ bei den Sozialdemokraten anfragt, ob sie nicht an Stelle des Zentrums bei der Erledigung der Reichstagsarbeit mitwirken wollten. Wörtlich schreibt das Blatt: „Die schwierigen Geschäfte werden sich auch so führen lassen, wenn bei der Sozialdemokratie ein vernünftiger Geist waltet. Bei dieser wird es liegen, ob sie gemeinsam mit der gesamten Linken eine vernünftige, den Boden der Tatsache nicht verlassende fortschrittliche Politik treiben will, zu der sich jetzt die Regierung verstehen muß, oder ob sie durch ihre Hartnäckigkeit der parteipolitischen Auffassung der Reaktion in ihre Arme arbeitet.“ Das hiesige Sozialistenorgan bezeichnet diesen Ergruß als „liberale Kindlichkeit“ und fragt, ob die „Köln. Ztg.“ wirklich so naiv sei, daß sie es für möglich halte, die Sozialdemokratie werde ihren Widerstand gegen Militarismus und Marinismus aufgeben, nur damit sie so etwas Neuliches wie eine Regierungspartei werden könne. Dem haben wir nichts hinzuzufügen als das Bedauern über eine derartige Entgleisung eines nationalliberalen Blattes.

Wahrlich, es kann sich nicht darum handeln, das Zentrum von der Seite der nationalen Parteien wegzubringen, nein, wir müssen bei aller Wachsamkeit gegen etwaige Uebergriffe versuchen, es fester an uns zu fesseln, bis eine Zeit kommt, in der es dem deutschen Katholiken als selbstverständlich erscheint, daß er nicht römische, sondern deutsche Politik zu treiben hat.

Die Botschafterkonferenz.

Nachdem jetzt auch die Einwilligung Oesterreich-Ungarns zu einer Konferenz der Botschafter der Mächte eingetroffen ist, hat dieser Vorschlag Greys die Zustimmung aller Mächte gefunden. Der Ort der Vertammlung ist indessen noch nicht bestimmt. Oesterreich und Deutschland sind für London. Aus Petersburg wird telegraphiert, daß man auch dort London allen anderen Hauptstädten vorziehe. Wie das österreichische Bureau erfährt, sollen die Sitzungen der Konferenz im St. James-Palast abgehalten werden. Im übrigen schwinden die Besorgnisse vor der Größe der Gefahr nicht, die Wien die Besorgnisse vor der Größe der Gefahr nicht, die Sonnabend morgen wieder durch zahlreiche Meldungen über die Nüchternen Oesterreichs und Russlands und die Haltung Serbiens, das die Abhänge an der Donau mit Kanonen spielen soll, Nahrung erhielten. In Konstantinopel will man, wie dortige englische Korrespondenten telegraphieren, wissen, daß Griechenland heute, Sonntag, das Protokoll des Waffenstillstandes in Wien unterzeichnet werde. Rasim Pasha wurde Freitag abend vom Sultan empfangen, um ihm Bericht über den Zustand der Armee abzufragen. — Aus Sofia wird gemeldet, daß sowohl Serbien als auch Montenegro vorgezogen hätten, den Krieg fortzusetzen, aber dem Drängen Bulgariens zum Abschluß des Waffenstillstandes nachgegeben hätten.

Eine bulgarische Stimme.
Das Sofiaer Blatt „Mir“ verweist auf die besondere Lage im nahen Osten, wo sich die Interessen sämtlicher Mächte begegnen, und erinnert daran, daß die Mächte aus Achtung vor diesen dem Verlangen der Türkei nach Abschluß eines Waffenstillstandes noch vor der Ein-

nahme der Dardanellen und Konstantinopels entsprochen, damit die Balkanfrage ihren lokalen Charakter bewahre und nicht zu einer europäischen Frage werde, welche die Mächte in einen Krieg verwickeln könne. Das Blatt drückt schließlich die Hoffnung aus, daß diese Haltung der Verbündeten in gebührender Weise von Europa werde gewürdigt werden, das die Pflicht habe, bei der endgültigen und billigen Regelung aller Fragen mitzuwirken. Die geeignete Zeit, in Zukunft die Quelle von Unruhmigungen für den Frieden Europas zu werden, der von der endgültigen Herstellung des Friedens am Balkan abhängt. Wir hoffen aber, daß die Großmächte unsere Haltung billigen und uns bei der endgültigen Regelung der kritischen Fragen unterstützen werden. Sollten wir uns jedoch hierin getäuscht haben, so werden wir den Krieg bis zum letzten Ende fortsetzen. Europa hat aber dann jegliches Recht verloren, bei der endgültigen Regelung mitanzusprechen.“

Serbien hofft auf Rußland.
Der serbische Justizminister Giclovic veröffentlicht einen offenen Brief, in welchem es heißt: „Wir Serben bitten davor, daß Rußland auch diesmal nachgeben wird und sich dasselbe wiederholt, was wir seinerzeit bei der Annexion gesehen haben. Die Mächte aller Zeiten sind auf Rußland gerichtet: Rußland muß sich entschließen, ein offenes Wort zu sprechen. Wenn es heute nicht vorbereitet ist, wann dann? Es war unvorbereitet zur Zeit des russisch-japanischen Krieges, es war unvorbereitet zur Zeit der Annexion, aber jetzt hat der Kriegsminister erklärt, daß Rußland bereit ist.“